sische Bär auf den britischen Löwen. Was die Sowjets im Binnenlande vermochten, dürfte ihnen am Meere sauer werden. Für ihre kommunistischen Ideen ist innerlich ja doch kein Chinese zu haben. Im Norden muß Kanton früher oder später an Japan scheitern, solange es mit den Bolschewisten geht. Zu dieser heiteren Erkenntnis gehört wirklich keine prophetische Gabe. Und im republikanischen China hat bisher noch immer die Partei den kürzeren gezogen, die sich nicht auf ihren engsten Heimatsbezirk beschränkte, also großchinesischen Ehrgeiz zeigte. Zur dauernden Zentralisierung ist China zur Zeit nicht reif, da seinen Massen noch das staatsbürgerliche Bewußtsein fehlt. Denkbar ist einstweilen nur eine Zusammenfassung selbständiger Bundesstaaten, für die aber noch kein Mann als Führer sichtbar ist.

* * *

Mit Schanghai rücken noch andre Schwierigkeiten in die Nähe der siegreichen Kantonesen, unangenehme Nachbarn. Mit der Insel Formosa greift Japan beinahe bis nach Kanton selbst hinüber. Einst (seit 1622) ein friedlicher Besitz der ostindischen Kompagnie Hollands, dazwischen zwei Jahrzehnte spanisch, ist dieses Eiland, das Paradies der größten und schönsten Schmetterlinge, seit 1895 so gründlich japanisiert, daß neben der japanischen Bevölkerungsziffer von 182 000 und der weißen von 30 000 die chinesische für das Festland sich nicht mehr durchzusetzen vermag. Die japanische Kontrolle ist so eisern, daß nicht einmal chinesische Geldüberweisungen, etwa als Streikhilfen nach dem Kontinent möglich sind. Nicht viel weiter von Kanton entfernt taucht, sobald der Kampf um die Häfen, zumal um Schanghai, beginnt, ein andrer unangenehmer Nachbar auf: Amerika mit seinen Philippinen, von denen es das Kantongift, die Lehre der Selbstbefreiung der Völker, trotz aller eigenen schönen Reden über Weltverbrüderung ängstlich fernhalten muß. Auch die Staaten haben seit 1898 nichts amerikanisches auf ihrem ostasiatischen Inselbesitz versäumt. Ihr Motto ist dort, sie dürften die christliche Zivilisation nicht gefährden, zumal sogleich Japan das nehmen würde, was sie zugunsten der Eingeborenen etwa aufgeben wollten. Wie sagte doch ihr Senator Beveridge so schön schon 1899: Gott habe die Amerikaner nicht so mächtig gemacht, um ihnen nicht auch für die Philippinen das Recht christlicher Beherrschung zu geben. Zu Kantons Ideen und zu einem rein national-chinesischen Schanghai stimmt das aber schlecht.

* * *

Militärisch allein kann die Möglichkeit des Erfolges einer Volksbewegung wie heute der chinesischen nicht abgeschätzt werden. Als ich in Japan war, hörte ich, daß die Generale den Mikado von Deutschlands sicherem Siege im Weltkriege zu überzeugen suchten, während die maßgebenden Politiker, an der Spitze Graf Okuma, das Gegenteil behaupteten und durchsetzten. Kriegsschiffe tun es heute in Schanghai nicht mehr. Aber auch verbündet mit Sowjetideen, die Ostasiens Nationen selbst innerlich ewig fremd bleiben, kann aus dem kleinen Kanton niemals ein Groß-China werden, kann es vielmehr trotz aller „roten Stationen" Karachans und Borodins leicht schon in Schanghai scheitern. Deshalb wird die chinesische Selbstbefreiung doch den Weg nehmen, den wir Deutschen ihr von Herzen gönnen. Die Zeit der Fußtritte ist auch für chinesische Kulis als lächelnde Empfänger endgültig vorüber.

Der Jungdeutsche Orden für Verständigung mit Frankreich

VDZ. Berlin, 1. Februar. Das Hochkapitel des Jungdeutschen Ordens, das am 29. und 30. Januar in Berlin getagt hat, hat verschiedene Entschließungen angenommen, worin jedes Paktieren Deutschlands mit Sowjetrußland abgelehnt und der Reichswehrminister Dr. Geßler aufgefordert wird, die Gerüchte zu entkräften, wonach ihm eine der Politik des Reiches entgegengesetzte Zusammenarbeit mit den Bolschewisten vorgeworfen wird. In einer andern Resolution wird der Hochmeister des Jungdeutschen Ordens ersucht, da in Frankreich sichtbar der Wille zu einem Ausgleich mit Deutschland vorhanden sei, im Einvernehmen mit den ihm geeignet erscheinenden Kreisen des französischen Frontsoldatentums eine greifbare Formel herzustellen, zu der auch diejenigen nationalen Kreise Deutschlands verantwortungsvoll Stellung nehmen könnten, die heute auf dem Standpunkt der Erbfeindschaft zwischen Deutschland und Frankreich ständen. Eine restlose Bereinigung der Gegensätze zwischen Deutschland und Frankreich werde die glücklichste Lösung für das Schicksal beider Völker darstellen. Betont wird aber, daß für uns Deutsche die Arbeit für eine solche Entwicklung nur möglich sei, wenn die Wiederherstellung deutscher Freiheit und die Beseitigung der unsre Ehre und Würde verletzenden Teilen des Versailler Vertrags zur Grundlage der Ausgleichsbestrebungen gemacht werde.

Endlich!

Die Kontrollkommission zieht ab

WTB. Berlin, 31. Januar. Entsprechend der in Genf am 12. Dezember v. J. getroffenen Vereinbarung findet die Tätigkeit der Interalliierten Militärkontrollkommission am heutigen Tage ihr Ende. Demgemäß werden auch die für den Verkehr mit dieser Kommission besonders eingerichteten Organisationen des Reichswehrministeriums heute aufgelöst.

Entwaffnung und Sicherheit

Von General Percin (Paris)

Der nachstehende Aufsatz des bekannten, mutig für die Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich eintretenden französischen Generals ist angesichts der heutigen Entscheidung der Botschafterkonferenz ganz besonders aktuell. D. Red.

Paris, im Januar

Der Genfer Akkord vom 12. Dezember 1926 hat die Abberufung der interalliierten Entwaffnungskommission auf den 31. Januar 1927 festgesetzt. Von diesem Tage an wird die Kontrolle durch den Völkerbund ausgeübt werden. Um uns über die Bedeutung dieses Ereignisses klar zu werden, müssen wir uns daran erinnern, in welcher Weise sich das Sicherheitsproblem ehemals stellte.

Am 18. April 1919 hat sich Marschall Foch in einem Interview, das er einem Redakteur der „Daily Mail" gewährte, wie folgt ausgedrückt: „Wir stehen jetzt am Rhein und müssen auch dort bleiben. Sagen Sie das Ihren Landsleuten. Die Rheinlandbesetzung ist unsre einzige Sicherheit." Der Vertreter des englischen Blattes bemerkte im Anschluß an die Wiedergabe dieser Erklärung, Marschall Foch habe ihm eine große Karte gezeigt, auf der der Rhein als ein breites blaues Band abgebildet war, und mit dem Bleistift eine konkave Linie gezogen, die seiner Meinung nach Frankreichs neue Grenzen links vom Rhein darstellen sollte. Die französische Zensur hat den Zeitungen erlaubt, diese Information wiederzugeben. Es besteht also kein Zweifel, daß Frankreich im Jahre 1919 Gelüste hatte, die Rheinprovinzen zu annektieren. Der Kommandant der Besetzungstruppen, General Degoutte, hat übrigens erklärt, Frankreich werde nötigenfalls während tausend Jahren am Rhein bleiben.

Am 24. Januar 1920 gab der damalige Kriegsminister Maginot in der Kammer die Erklärung ab, Frankreich müsse am Rhein eine ständige Armee unterhalten, die imstande ist, noch am gleichen Tage, an dem die Kriegserklärung übergeben wird, in Deutschland einzudringen und die deutsche Mobilisation zu verhindern. Auf diese Weise, fügte er bei, werde der Krieg zu Ende sein, noch ehe er richtig begonnen habe. Diese Erklärung wiederholte Maginot am 2. August 1923. Er sagte, bei Beginn der Feindseligkeiten würden unsre Stoßtruppen in Deutschland eindringen und so den Krieg abkürzen. Schließlich sprach Maginot am 26. Oktober 1920 anläßlich der Einweihung eines Soldatendenkmals in Gönerey an der Marne folgendes: „Man spricht zuviel von einer verfrühten Räumung des Rheinlandes. Diese Räumung wäre nichts anderes als ein Verbrechen gegen das Vaterland. Wenn wir den Rhein nicht mehr beherrschen, so sehen wir uns der Gefahr aus, daß die erste Schlacht eines neuen Krieges statt auf deutschem Boden auf französischem Gebiet geschlagen wird." Nicht nur Maginot ist dieser Ansicht, sondern auch eine große Zahl französischer Staatsmänner, die nach ihren Aussagen die in Thoiry begonnenen Verhandlungen fortzusetzen bereit sind, aber unter der Voraussetzung, daß Deutschland dabei unter der Bedrohung der französischen Kanonen steht.

Das ist natürlich nicht die Auffassung des Reichskanzlers Marx, der in seiner Erfurter Rede am 20. Oktober 1926 u. a. folgendes ausführte: „Der große Vorteil der Besprechungen von Thoiry ist der, daß der hartnäckige Standpunkt Frankreichs in der Entwaffnungsfrage nicht mehr vertreten werden kann, wenn Deutschland, das die Befreiung der besetzten Gebiete verlangt, Frankreich in finanzieller Hinsicht helfen soll, den guten Weg zu finden."

Das ist vernünftig gesprochen. Thoiry hat keinen Zweck, wenn das französische und das deutsche Volk sich weiterhin unnachgiebig gegenüberstehen, ohne irgendein Opfer der Eigenliebe zu bringen, ohne etwas von ihren Ansprüchen aufzugeben. Die Amerikaner werden in diesem Falle ihrerseits an ihrer Weigerung, die französisch-amerikanischen Schulden zu annullieren, festhalten. Sie wollen Frankreich nicht ermutigen, die kostspielige Besetzung der Rheinprovinzen aufrechtzuerhalten, eine dumme Plackerei gegenüber Deutschland, die unsre Sicherheit nicht garantieren kann, sondern uns im Gegenteil großen Gefahren aussetzt. Wenn die Deutschen wollten, so könnten sie unsre Deckungsarmee im ersten Ansturm hinwegfegen. Ich habe dies seit acht Jahren in einer Reihe von Blättern schon hundertmal dargelegt, ohne daß meine Argumente jemals entkräftet wurden. General Verraux hat im „Oeuvre" vom 27. Februar 1926 dasselbe bewiesen, ebenso General Sarrail in dem Blatte „Le Pays" am 25. desselben Monats. Den gleichen Standpunkt vertreten auch General Taufflieb in seiner kürzlich veröffentlichten Broschüre „Wie unsre nationale Verteidigung organisiert werden muß" und General Mailroi in seinem vor dem Kriege erschienenen Buche „Die Ostgrenze". Viele andre hohe Offiziere sind derselben Ueberzeugung.

Unsre Staatsmänner sind jedoch militaristischer als die Militärkreise selber. Wann werden sie endlich der Auffassung des Generals Taufflieb beipflichten, daß der letzte Krieg durch die Reservisten und die Territorialarmee gewonnen wurde? Wann werden sie sich von dem Vorurteil freimachen, daß nur die Aktivarmeen den Vorstößen eines Feindes widerstehen können, als ob man imstande wäre, ihnen in der Kaserne Tapferkeit einzuflößen? Die Deckung des Landes kann nur durch die Einberufung der Reservistenmassen und der Territorialarmee in den Grenzgebieten gesichert werden, die, wie in der Schweiz, in Friedenszeiten ihre Waffen und Ausrüstung behalten und während ihrer Ausbildungszeit instruiert werden, im Falle eines Krieges direkt ihre Kampfstellungen einzunehmen.

Auf diese Weise muß die Deckung nicht nur an der französisch-deutschen, sondern auch an der spanischen, italienischen, schweizerischen und belgischen Grenze organisiert werden. Wenn man sie nur an der französisch-deutschen Grenze vorbereitet, so ist dies gleichbedeutend mit der Erklärung: unsre Feinde von gestern seien noch immer unsre Feinde. Das hieße die Stellung verkennen, die Deutschland heute im Völkerbund einnimmt; das wäre die Verneinung der Locarno-Politik.

Eine englische Stimme

Deutschland ist völlig abgerüstet

Telegramm unsres Korrespondenten

RF. London, 1. Februar

Die Morgenblätter widmen der interalliierten Militärkontrolle zu ihrem Ende eingehende Nachrufe, in denen eine gewisse Erleichterung über die Beseitigung dieser Ueberreste der Kriegsjahre zum Ausdruck kommt. In Uebereinstimmung mit den meisten übrigen Blättern schreibt der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph": „Die Befürchtungen in gewissen Kreisen Frankreichs und der Kleinen Entente, daß das neue System der Ueberwachung durch den Völkerbund weniger wirksam als das der Kontrollkommission sein werde, findet in maßgebenden englischen Kreisen kein Echo. Man darf nicht übersehen, daß Frankreich mit Belgien und den vier übrigen Alliierten sowohl im Völkerbundsrat wie auch in der in Aussicht genommenen Prüfungskommission die Mehrheit besitzt. Außerdem aber hält man in London ernsthafte deutsche Kriegsvorbereitungen aus verschiedenen Gründen für ganz undurchführbar. Einmal müßten solche geheimen Rüstungen im Staatshaushalt zum Ausdruck kommen, der durch das Dawes-Abkommen gewissermaßen kontrolliert wird. Dann ist es aber ganz unwahrscheinlich, daß die Kreise der extremen Linken zögern würden, jede Kriegsrüstung rücksichtslos aufzudecken. Jeder kriegerische Versuch würde Deutschland ferner der Verwüstung durch die enorme französische Luftflotte aussetzen. Deutschland ist militärisch den Franzosen und ihren kontinentalen Alliierten hoffnungslos ausgeliefert." Auch in andern Blättern wird darauf hingewiesen, daß die Befürchtungen Frankreichs als völlig unbegründet zu betrachten seien.

Die Schiebungen auf dem Bahnhof Derendorf vor Gericht

Der verschwundene Güterzug

B. Berlin, 1. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Vor dem Düsseldorfer Schöffengericht begann gestern der große Prozeß gegen 38 frühere deutsche Angestellte der französischen Regie, die des Bandendiebstahls, Betrugs und der schweren Urkundenfälschung beschuldigt sind. Es handelt sich bekanntlich um Schiebungen größten Stils, durch die das Deutsche Reich um viele Millionen geschädigt worden ist. Der Hauptangeklagte ist der frühere preußische Eisenbahnführer Koch aus Düsseldorf, der bei Ausbruch des Ruhrkampfes in französische Dienste trat und bald darauf zum Chef der deutschen Eisenbahnarbeiter befördert wurde. Die Hauptschiebungen, an denen auch französische Offiziere beteiligt waren, spielten sich auf dem Güterbahnhof Derendorf ab.

Koch war beauftragt, die in dem Güterschuppen angesammelten Sendungen den Eigentümern wieder zuzustellen. Zahlreiche Güter, die angeblich durch die Besetzung unanbringlich waren, wurden öffentlich versteigert. Die drei französischen Offiziere zusammen mit Koch verabredeten, daß er bei den Auktionen als alleiniger Bieter auftreten und die Waren zu einem vorher bestimmten Preise erhalten sollte. Achtmal wurde der Schuppen mit hochwertigen „unanbringlichen" Waren gefüllt und sein Inhalt von Koch zu Schleuderpreisen aufgekauft. Koch verkaufte die Waren sofort an ein Hehlerkonsortium. Monatelang verschwanden nicht nur zahlreiche Güter, sondern auch ganze Waggons. Die Gesamtzahl der gestohlenen Wagen wird auf über tausend geschätzt. Ein Güterzug mit 18 beladenen Wagen, den eine deutsche Firma über die Grenze bringen wollte, wurde in Bahnwinkel „beschlagnahmt", verschwand von dort spurlos und tauchte wieder in Gerresheim auf. Eines Tages erschien dort der französische Hauptmann Géraud, ein Komplice des Koch, auf einer Lokomotive und fuhr die 18 Wagen nach dem Güterbahnhof Derendorf. Dort verschwanden sie auf rätselhafte Weise. Weitere Ermittlungen in dieser Angelegenheit durch die deutschen Behörden wurden damals von französischen Behörden untersagt.

Die Geschäfte der „Chromo"

Barmat-Prozeß

VDZ. Berlin, 1. Februar

In der Montagsverhandlung des Barmat-Prozesses wurden die Verhältnisse der „Chromo" erörtert. Der Zeuge, Direktor Linke, von früher Direktor, jetzt Liquidator der Chromo, gab eingehende Auskunft über die Einzelheiten des Betriebes und die Geschäftsergebnisse. Von Barmat seien im ganzen 200 000 Mark in das Geschäft hineingegeben worden. Jetzt ist ein Zwangsvergleich mit 33⅓ Prozent gemacht worden, den Wert der Chromo beim Ankauf schätzte der Zeuge auf ungefähr eine halbe Million Goldmark. Der Zeuge Fritz Linke jun., früher Betriebsleiter der Chromo, schätzte den ungefähren Wert genau so wie sein Vater. Angeklagter Julius Barmat betonte aber, er hätte bei einer Zusammenkunft im Hotel Bristol den Zeugen gefragt, wie hoch er die Chromo schätze, worauf Linke den Wert auf 10 Millionen angegeben hätte. In demselben Sinne äußerte sich auch der Angeklagte Klenske, der bei der Unterredung zugegen war.

Zeuge Landtagsabgeordneter Heilmann erklärte, gar keine Vorstellung von dem Wert des Chromo-Unternehmens zu haben. Mehrere andre Zeugen, die bei der Chromo tätig gewesen sind, sagten ungünstig über die Lage des Geschäftes aus.

Hierauf wurde die Verhandlung auf Dienstag vertagt.

Wohnungsbedarf im Reich und in Preußen

In der Zeitschrift des Preußischen Statistischen Landesamts teilt Dr. Frenkel das Ergebnis der im Jahre 1925 vorgenommenen Wohnungszählungen von 86 deutschen Städten mit und versucht, auf Grund dieser Angaben eine Schätzung des Wohnungsbedarfs im Deutschen Reich und in Preußen vorzunehmen. Als „objektiven Wohnungsbedarf" bezeichnet er den Bedarf, der entstehen würde, wenn für jede Familie eine Wohnung bereitgestellt werden müßte, als „subjektiven Wohnungsbedarf" den Bedarf, der sich wirklich aus der Nachfrage nach Wohnungen ergibt. Danach hat das Reich im Jahre 1925 einen objektiven Wohnungsbedarf von 1 700 000, einen subjektiven Bedarf von 600 000 Wohnungen gehabt. Für Preußen hätte der objektive Wohnungsbedarf 1 100 000, der subjektive 400 000 Wohnungen betragen.

Kölner Karneval

Von unserm Korrespondenten

Köln, Ende Januar

Es dürfte nicht ganz leicht sein, jemandem, der das Rheinland nicht kennt, zu erklären, was das bedeutet: Köln steht im Zeichen des Karnevals. Wird er es begreifen, wenn man ihm erzählt, daß es etwa 25 bis 30 Karnevalsgesellschaften gibt mit Mitgliedern aus allen Bevölkerungsschichten, die im Januar und Februar allsonntäglich ihre ausgedehnten fröhlichen „Sitzungen" in den größten Sälen der Stadt abhalten, und mindestens zwei oder drei große Maskenbälle, die von Tausenden besucht werden? Wird er es glauben, daß an Sonnabendabenden höchstens jeder zehnte Mensch, den man sieht, ohne Maskenkostüm auf der Straße ist, und daß das einzige Gespräch, das man vor den Schaufenstern oder in der Straßenbahn immer wieder belauschen kann, sich ausschließlich um die Kostümfrage, die Stimmung auf einem verflossenen, die Vorbereitungen zu einem neuen Feste dreht? Als eine Art von Psychose fast möchte man diese seltsame Bewegung bezeichnen, die jeweils den sechsten Teil des Jahres eine Stadt mit dreiviertel Millionen Einwohnern ergreift; aber doch eine Psychose mit gutartigem Verlauf, denn die alte Tradition, die hier wirksam ist, bedingt selbst, wenn es recht toll und ausgelassen zugeht, eine einfache, voraussetzungslose Vergnügtheit, die viel weniger zu Ausschreitungen neigt, als die Amüsierwut der Berliner Feste; und die Freude am Karneval bringt in Köln etwas zuwege, was keiner andern Bewegung im Reiche gelingt: sie erfaßt alle Schichten der Bevölkerung. Vielleicht ist sogar diese Gemeinsamkeit des Volksfestes ein Grund für den oft gerügten unpolitischen Charakter des Rheinländers.

In den letzten Jahren hat man öfter versucht, dem Kölner Karneval eine künstlerische Note zu geben. Nicht immer gelang es. In diesem Jahre wurde aber eine sehr glückliche Lösung gefunden mit der Umgestaltung der Säle des Zoologischen Gartens durch die Kölner Werkschulen. Diese Anstalt, die zuerst unter der Leitung von Prof. Elsaesser, dann von Prof. Riemerschmid aus einer Kunstgewerbeschule alten Stils zu einer lebendigen Stätte unmittelbarster, künstlerischer Werktätigkeit wurde, hat mit der Erledigung dieses Auftrags einen schönen Beweis für das sicher geleitete Formgefühl und den Arbeitswillen, nicht zuletzt auch für das Gemeinschaftsgefühl geliefert, das in ihren Kreisen herrscht, und das, ohne den Gestaltungswillen des einzelnen zu binden, ein einheitliches Werk zu schaffen vermag. Die etwas altfränkischen Säle mit ihrem vielen Stuck, ihren Wölbungen und Galerien, sind in kurzer Zeit und mit verhältnismäßig einfachen Mitteln unter den Händen der Werkschüler intime, festliche Räume geworden, denen eingezogene Decken aus Stoff, mit Papier umwickelte Säulen, amüsant verkleidete Beleuchtungskörper, groteske schwebende Fabeltiere und lustige Transparente einen ganz neuen Charakter verleihen. Auf dem ersten Fest, das in ihnen stattfand, dem Paradiesvogelball der Kölner Werkschulen, herrschte einstimmige Bewunderung.

Auch die städtischen Bühnen können sich dem Zuge der Zeit nicht entziehen. Von den lustigen Stücken, die vorbereitet werden, erblickte als erstes die „Kammerrevue" „Der halve Hahn" das Licht der Welt. Die Uraufführung fand unter jubelndem Beifall im Kammerspielhause statt. Als Dichter zeichnen Franz Goebels, Heinz Steguweit, Michel Becker und Hans Jonen. Für Landesfremde sei übrigens bemerkt, daß ein halber Hahn in Köln nichts mit Geflügel zu tun hat: er bezeichnet in den altkölnischen Wirtschaften ein Brötchen mit Käse. Dieser hier war etwas ungleichmäßig belegt. Neben sehr saftigen Stellen, wie der Karussellszene und der Mondnacht am Rhein (nicht romantisch, sondern im dunkelsten Hafenviertel), mit witzigen Anspielungen auf aktuelle Dinge und Rückblicken auf vergangene, gab es ein paar überflüssige Längen und hier und da schmalzige Sentimentalitäten Konzessionen an das „rheinische Gemüt"; aber darüber halfen die prächtigen Bühnenbilder des Architekten Hans Hansen, die mit ihrem gesunden, bodenständigen Witz der Handlung wesentliches Gepräge gaben. Ausgezeichnet waren die Leistungen der Hauptdarsteller Franz Goebels, Heinz Kleint, August Batzdorf und Antonie Bückdrecke. Die Regie führte Franz Goebels; sein Name bedeutet heute im Rheinland schon ein Programm, bedeutet zielbewußte, lachfundige Arbeit, bedeutet lebendig durchgeistigtes kraftgeladenes Theater. Luise Straus-Ernst

= Mitteilung der Komödie. Dienstag und Mittwoch 8½ Uhr finden die einzigen Wiederholungen des Gastspieles der Reinhardt-Bühnen statt. An beiden Abenden wird Bourdets Schauspiel „Die Gefangene" gespielt.

Gedächtnisfeier im Mozartverein

Der 100. Geburtstag von Alois Schmitt

Als „Ruheständler" kam Alois Schmitt nach Dresden, nachdem er auf seinen Fahrten als Konzertpianist Europa gründlich durchwandert, schließlich in Schwerin als Hofkapellmeister das kleine Theater zu einer ungeahnten Blütezeit geführt und den Werken Richard Wagners bereits 1878 eine Pflegstätte geschaffen hatte wie nirgends im Deutschen Reiche. Aber seine letzte und vielleicht größte Lebensaufgabe sollte er erst in unsrer Stadt finden.

Gemeinsam mit Prof. Ernst Lewicki faßte er den Plan, dem Werke Mozarts zu dienen, indem er eine Mozartgemeinde gründete und eine Schar von mozartbegeisterten Dilettanten zu einem Orchester vereinigte. 1896 wurde das Dresdner Mozart-Vereinsorchester gegründet und nahm unter seiner Leitung eine künstlerische Entwicklung, die in ganz Deutschland mit Aufmerksamkeit verfolgt wurde. Von nun an ist die Lebensgeschichte dieses Mannes die Geschichte des Mozartvereins. Anhlos sind die Aufführungen von Werken Mozarts, darunter nicht wenige als „Uraufführungen", die dem Staube der Bibliotheken entrissen wurden. Daneben machte man den Versuch, auch Bruchstücke des großen Vermächtnisses im Sinne Mozarts abzurunden, durch geschicktes Zusammenfügen ein Ganzes zu schaffen, und so die Möglichkeit einer konzertmäßigen Aufführung zu geben. Am bekanntesten ist vielleicht die Zusammenstellung der C-Moll-Messe geworden, die trotz aller Bedenken philologisch eingestellter Nachmusiker als die „Dresdner Messe" sich in der ganzen Welt durchgesetzt hat.

Daß auch die Zeitgenossen und Vorläufer Mozarts mit besonderer Liebe gepflegt wurden, versteht sich von selbst, und mit warmen und beredten Worten wußte Alois Schmitt in den Programmerläuterungen die besondere Schönheit jedes neuen Fundes aufzuzeichnen. Schließlich war es auch sein Gedanke, dem Schutzpatron des Mozartvereins in den Anlagen der Bürgerwiese ein Denkmal zu setzen. Sechs Jahre voll ununterbrochener Schaffenskraft ließ ihm das Schicksal sein schönes und verantwortungsreiches Amt noch erfüllen. Während einer Probe zu einer Trauermusik um den Tod König Alberts entglitt ihm der Dirigentenstab für immer. Mr.

Der Mozartverein brachte in seinem gestrigen Konzert im Vereinshaus zum 100. Geburtstag Alois Schmitts (am 2. Februar) dessen Adagio für Orchester, ein „In memoriam", zur Aufführung. Es war die erste Wiederholung, seit es am 28. April 1897 zur Gedächtnisfeier des kurz zuvor verstorbenen Johannes Brahms zum erstenmal erklungen war. Eine kurze, würdevolle Einleitung zu einer Trauerfeier. Dunkel, gemessen, unaufdringlich, ohne Pose. Zuvor hatte Prof. Lewicki die Verdienste Alois Schmitts, dessen lorbeerbekränztes Bild vom Podium grüßte, in knappen Worten zusammengefaßt.

Dann hörte man Mozarts Solokantate „Die ihr des unermeßlichen Weltalls Schöpfer ehrt", deren Begleitung Schmitt instrumentiert hat. Diese Kantate ist im Jahr der „Zauberflöte" geschrieben und weist deutlich die Verwandtschaft mit der weihevollen Stimmung der Szenen in Sarastros Reich, weist deutlich die Sprache des scheidenden Komponisten, der sich anschickt, aus der Zeitlichkeit zu schwinden. Was Mozart nicht mehr vollenden konnte, hat Schmitt mit Verständnis, Kenntnis und Ehrfurcht vor dem Genie getan. Den Sopranpart sang Erna Zachen. Mit geschulter Stimme zwar, aber ohne Reiz und zu jung noch, um den Ideengehalt des freimaurerischen Textes auszuschöpfen.

Der Höhepunkt des Abends war die Wiedergabe des Klavierkonzerts Es-Dur. Georg Schumann spielte es, den man am Freitag in der Oper als Komponisten freundlich aufgenommen hatte. Er spielte mit sicherer Meisterschaft, durchaus männlich im Ton und bewundernswert im Zusammengehen mit dem Orchester. Ausgezeichnet paßt er die eigenen Kadenzen dem Stile des Werkes an, aus dem die Grazie, aber auch der Ernst des „Figaro" zuweilen tönen. Schumann wurde stürmisch bedankt. Das Orchester hielt sich prächtig. Erich Schneider konnte seine sichtlich angewandte Mühe reich belohnt finden. Hier und in der D-Dur-Sinfonie. Mit Hingabe musiziert, beschloß sie den schönen Abend, über dem der Geist des Unsterblichen schwebte. L. L.

Wie Prof. Lewicki bekanntgab, wird am Geburtstag um 11 Uhr vormittags der Mozartverein auf dem Grabe Alois Schmitts auf dem Johannesfriedhof einen Kranz niederlegen.

= Das Volksbühnenkonzert im Gewerbehaus bringt am Mittwoch Werke von Dvořák, Brahms und Becker.